

und anregendes Werk über die Päpste gelungen; ein Abebben dieses Trends scheint zum Glück noch in weiterer Ferne zu liegen.

*Andreas Matena*

ANDREAS HOLZEM, WOLFGANG ZIMMERMANN (HRSG.): Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart (2 Bde.). Band 1: Christentum im Südwesten bis 1800. Das 19. Jahrhundert; Band 2: Das 20. Jahrhundert. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. Band 1: 723 S. Band 2: 773 S. mit zahlreichen Abb. ISBN 978-3-7995-0571-0. Geb. € 69,00.

Die Welle neuer Diözesangeschichten, die seit den 1990er-Jahren zu beobachten ist, reißt nicht ab. Die hier zu besprechende und im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart von ausgewiesenen, im Untersuchungsraum verankerten Experten verfasste »Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart« ist das jüngste Produkt dieser Entwicklung. Sie hat – wie auch die Herausgeber in ihrer luziden Einleitung erläutern – sicher etwas mit Prozessen der Selbstreflexion und Selbstvergewisserung zu tun, die in einer von vielen Suchbewegungen und Unsicherheiten gekennzeichneten Gegenwart im Blick auf die Herkunft Orientierung verschaffen wollen. Diözesangeschichtsschreibung zeigt sich so als Teil einer Identitätssuche und Identitätskonstruktion, als Hilfsmittel und vielleicht sogar als Therapeutikum, dessen Wirksamkeit allerdings nicht feststeht und dessen mögliche Nebenwirkungen nicht bei Arzt und Apotheker zu erfragen sind. Eine solche Selbstvergewisserung ist vor dem Hintergrund des 2021 anstehenden Jubiläums der Bistumsgründung vor 200 Jahren sicher angebracht und sehr willkommen. Hält man das in jeder Hinsicht schwergewichtige und opulent ausgestattete Werk in Händen – Tipp: vorheriges Krafttraining ist anzuraten oder man nutzt die Bände als Hantelersatz –, freut man sich mit den Kollegen und Kolleginnen, die an diesem Werk mitgewirkt haben, darüber, dass sich die Diözese in Verbindung mit dem bekanntlich sehr rührigen Geschichtsverein zu einer solchen langjährigen Unternehmung entschieden und sie finanziert hat.

Das Werk von sieben Hauptautoren (Claus Arnold, Dominik Burkard, Gebhard Fürst, Andreas Holzem, Abraham P. Kustermann, Hubert Wolf, Wolfgang Zimmermann) gliedert sich in 14 Kapitel, wobei der erste Band in acht Kapiteln die Geschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts behandelt, der zweite Band wendet sich dem 20. Jahrhundert schwerpunktmäßig zu. Als Verfasser von gleich sieben Kapiteln und Mitverfasser eines weiteren großen Beitrags steuert Andreas Holzem zweifellos am meisten zu dieser Diözesangeschichte bei. Sie trägt auch konzeptionell eindeutig seine Handschrift, was schon die erwähnte Einleitung belegt, die sich gleichsam als Kurzformel vieler Aufsätze Holzems und seines Verständnisses von Kirchengeschichtsschreibung/Kulturgeschichte des Christentums lesen lässt. Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass der Bischof der Diözese selbst nicht nur das erwartbare Geleitwort beisteuert, sondern den fulminanten Schlussakkord in Gestalt eines rund 60 S. umfassenden Beitrags setzt, der eine »Reflexion über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft« bietet. Zu den großen Beiträgen treten zahlreiche – im Inhaltsverzeichnis nicht ausgewiesene – Exkurse hinzu, die von den Autoren der Hauptbeiträge stammen oder von namentlich genannten weiteren Mitarbeitern/-innen verfasst wurden. Als exemplarische Vertiefungen, die besonders in Bd. 1 nicht selten von einer Bildquelle ausgehen, bereichern sie die Bände ungemein. Wenn damit aber zentrale Themen wie die frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen im Südwesten (Bd. 1, S. 232f.: Jürgen M. Schmidt) oder Armut, Armenfürsorge und Soziale Frage im 19. Jahrhundert (Bd. 1, S. 570f.; Holger Arning) auf einer Doppelseite abgehandelt werden, offenbart sich allerdings auch die Grenze dieser eleganten Konstruktion. Bei allem Bemühen um Prägnanz muss ein solcher Exkurs einfach zu kurz greifen.

Eigens als Charakteristikum des Werks zu erwähnen ist auch die überaus reiche Bilderbildung in hervorragender Qualität. Dabei kommt den Bildern nicht nur die Rolle als

ansprechende Illustration zu, sondern die Bilder werden mithilfe häufig sehr ausführlicher Bildunterschriften regelrecht kommentiert und erhalten so überwiegend direkten Quellenwert (manche Bildunterschriften versäumen über die reiche Kommentierung allerdings präzise Angaben zur Abbildung selbst; vgl. z.B. Bd. 2 gleich das erste Bild sowie ebd., S. 3 u. 521). Mitunter erschlägt die Fülle der Abbildungen förmlich, und sicher wäre auch nicht jedes Foto sachlich zwingend notwendig gewesen (z.B. ein Bild der ersten Seite des Staatsvertrags von 1822; Bd. 1, S. 487). Bedauerlicherweise ist das ausführliche Abbildungsverzeichnis für den Nutzer des Werks wenig hilfreich, da es nach Provenienzorten sortiert ist. Wer wissen will, woher eine konkrete Abbildung stammt, darf sich daher auf ein echtes Suchspiel ›freuen‹. Schließlich soll nicht unterschlagen werden, dass sich diese beiden Bände auch durch viele Farbkarten und farbige Diagramme auszeichnen (im Schuber in Bd. 2 auch eine großformatige, informative Diözesankarte), die hohen Informationswert besitzen und viele Aspekte prägnant visualisieren. Sie erhalten in den Ausführungen im Text jedoch nicht regelmäßig die wünschenswerte kommentierende Beachtung, auch weil sie ggf. umfassendere Inhalte abbilden als das, was am Präsentationsort zur Sprache kommt (vgl. z.B. das großartige Diagramm zur Entwicklung kirchlicher Berufe 1817–2010; Bd. 2, S. 579; hier geht es im Text ›nur‹ um die neuen pastoralen Berufe ab den 1970er-Jahren).

Diese Angaben zum Werk machen bereits indirekt darauf aufmerksam, dass es den Spagat wagt zwischen wissenschaftlichem Standardwerk und einer Darstellung, die sich an eine breite Öffentlichkeit wendet. Diesem Spagat ist der Verzicht auf ausführliche Fußnoten geschuldet, die dem wissenschaftlich ausgerichteten Leser sicher nützlich gewesen wären, die aber die bewusst leicht anmutende Optik (Layout mit zwei Spalten statt durchgängigem Fließtext) zweifellos gestört hätten. Als Kompromiss haben sich die Verantwortlichen für sehr knapp gehaltene Endnoten am Kapitelsende entschieden, was für den wissenschaftlich interessierten Leser unbequem ist, dem ›normalen‹ Lesepublikum aber sicher völlig genügt. Die benutzte Literatur wird in einem nach den Kapiteln sortierten Literaturverzeichnis am Ende des zweiten Bandes aufgelistet.

Die Ausführungen beginnen mit der Christianisierung des Raumes des heutigen Bistums durch die heiligen Kolumban und Gallus, die sich am Bodensee niederließen und den christlichen Glauben verkündeten. Der Leser wird durch die Geschichte des Frühen Christentums bis in das Mittelalter geführt. Besonders eindrucksvoll wird in diesem Zusammenhang die Christianisierung Alemanniens durch die Erkenntnisse der modernen Mittelalterarchäologie untermalt (Bd. 1, S. 7–12).

Die Darstellung des Hochmittelalters von Wolfgang Zimmermann (Bd. 1, S. 21–43) bietet einen guten Überblick über die wichtigsten kirchenpolitischen Entwicklungen (Investiturstreit und Kreuzzüge) auf der einen und die innerkirchlichen Reformbewegungen auf der anderen Seite. Ohne an Tiefenschärfe zu verlieren, wird auf leserfreundliche Art die gesamtkirchliche Entwicklung wie auch die der Region überblickartig dargeboten.

Holzem entführt den Leser in die Zeit vor dem Ausbruch der Reformation und erreicht durch seine theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Ausführungen das von ihm definierte Ziel: »Schritt für Schritt [...] die Lebensbedingungen des 14. und 15. Jahrhunderts zu rekonstruieren, um dann nach den Folgen für das religiöse Leben zu fragen.« (Bd. 1, S. 44f.) Maßgebend für den Südwesten wurde zunächst die Habsburgerdynastie, so der Autor. Dieses Territorium blieb aber ein politischer Flickenteppich. Als epochale Wende konstatiert er die sich etablierende Landesherrschaft des Hauses Württemberg, welches sich zunächst Kirchenreform und später Reformation auf die Fahne schrieb (vgl. Bd. 1, S. 66). Vor diesem Hintergrund gelingt es Holzem, die unterschiedlichen Verläufe der Reformation bzw. Konfessionalisierung bis hin zum Glaubenskampf im Dreißigjährigen Krieg zu profilieren (Bd. 1, S. 143–233).

Anschließend skizziert er die barocke Konfessionskultur des Katholizismus bis zur Aufklärung, wobei er auf besonders gelungene Weise die Entstehung der regionalen Wall-

fahrts- und Prozessionslandschaft dieser Epoche nachzeichnet, die selbst ein Ortsfremder sofort »überschauen« kann. Ebenso vermag er dem Leser vor Augen zu führen, welche Veränderungen die Aufklärung sowie die josephinische Reform hinsichtlich des katholischen Lebens und der Glaubenspraxis mit sich brachten. Erleichtert wird dies zusätzlich durch zwei Übersichtskarten (Bd. 1, S. 381–384). Eine Würdigung erfährt das umfassende Reformprogramm des Konstanzer Generalvikars Ignaz von Wessenberg, der sich der »katholischen Aufklärung« verschrieben hatte (Bd. 1, S. 397–409).

Hubert Wolf stellt nach Holzems Beitrag zu der im Südwesten des Reiches durchaus traumatisch verlaufenden Säkularisation die postnapoleonischen Veränderungen der Herrschaftsverhältnisse und Bistumsgrenzen dar, wobei er anschaulich das »Württembergische Modell zur Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat 1803« erläutert, nach dem die Kirche »kein selbstständiger Partner des Staates, sondern, im Sinne von evangelisch geprägtem Summepiskopat und Absolutismus, (untergeordneter) Teil desselben [bliebe]« (Bd. 1, S. 465f.). Nach den gescheiterten Verhandlungen Württembergs mit dem Heiligen Stuhl bildete der geplante Bischofssitz Ellwangen samt Priesterseminar und katholischer Landesuniversität durch den evangelischen König Friedrich I. am 28.09.1812 den skurrilsten Höhepunkt dieser Ära. Wolf vermag es einerseits sachlich genau, andererseits mit humorvollen (schwäbischen) rhetorischen Fragen auf die Spannung zwischen kirchlicher Bistumsgründung (1821) und Ausfertigung der Württembergischen Stiftungsurkunde des katholischen Landesbistums (1828) hinzuweisen (Bd. 1, S. 495).

Nachdem der Leser den (Sonder-)Weg des Bistums Rottenburg in das Kaiserreich verfolgen konnte, beleuchtet Claus Arnold unter verschiedenen Gesichtspunkten die Zeit bis zum I. Weltkrieg. Hierbei fokussiert er die lokale Sonderrolle während des Kulturkampfes: Man war in Württemberg bereits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts umfängliche staatliche Kontrollmaßnahmen gewohnt, die anders als in Preußen nach 1848 auch in wesentlichen Teilen fortbestanden, weshalb es in der Kulturkampfddekade wenig (neues) Konfliktpotential (wie in Preußen) gab. »Eine ›Kirchenfreiheit‹, die nie gewährt worden war, konnte auch nicht wieder weggenommen werden« (Bd. 1, S. 615), urteilt Arnold treffend. Nach der Jahrhundertwende wurde die Diözese unter Bischof Keppler ein »normales« ultramontanes Bistum. Angesichts der heftigen Debatte um die Existenz oder Nichtexistenz eines katholischen Antisemitismus im Kaiserreich ist es ein Verdienst Arnolds, auch dieses schwierige Thema nicht übergangen zu haben.

Den zweiten Band eröffnet Holzem im Anschluss an seine früheren einschlägigen Darstellungen mit einer Analyse des Kriegsgeschehens, der theologischen Kriegsdeutungsmuster und u. a. der Strukturen der Feldseelsorge unter besonderer Berücksichtigung Württembergs. Den Katholizismus Württembergs während der Weimarer Republik stellt wiederum Holzem vor. Neben grundlegenden Ausführungen zur (Kirchen)Politik schenkt er insbesondere den pastoralen Aufbrüchen (Jugend- und Männerpastoral; Liturgische Bewegung) ausführlich Beachtung, was sehr zu begrüßen ist. Anschließend wird der Leser von Dominik Burkard auf über 200 Seiten durch das düstere Kapitel des Nationalsozialismus geführt. Die Darstellung berührt alle gängigen Aspekte detailliert und informativ und ersetzt gewissermaßen eine Monografie zu diesem Spezialthema. Dass Burkard den Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll besonders würdigt, hat mit seiner schon längeren Beschäftigung mit dieser im deutschen Episkopat weithin singulären Gestalt zu tun, der schon im Mai 1934 von »Christenverfolgung« sprach (Bd. 2, S. 164) und sich in der oberrheinischen Kirchenprovinz merklich vom Handeln seines Metropoliten abhob. Die detaillierten Ausführungen über die verschiedenen Aktionen, Gruppen und Ebenen des Widerstands hätte man noch durch einleitende Überlegungen zur Definition, was katholischer Widerstand sei, bereichern können. In diesem Zusammenhang hätte in Auseinandersetzung mit Olaf Blaschke auch die Möglichkeit bestanden, danach zu fragen, ob es Formen der Kollaboration gab. Diese kritische Würdigung vermisst man in dem ansonsten äußerst eindrucksvollen Kapitel.

Mit der Rolle der Kirche in der direkten Nachkriegszeit einschließlich der nachkriegszeitlichen »Schulddebatte« macht Holzem in Kap. 12 vertraut. Seine Darstellung ist sehr differenziert und vermeidet bewusst grobe Schuldzuweisungen und Vorwürfe. Darüber hinaus stellt er die tragenden Konzepte für die angestrebte Rechristianisierung der Gesellschaft und etliche pastorale Initiativen dieser Epoche zwischen Kriegsende (1945) und dem Beginn des II. Vatikanums (1962) in Württemberg prägnant vor. Besonders eindrücklich gerät die Beschreibung der äußerst schwierigen Männerpastoral (u. a. in den Kriegsgefangenenlagern). Den Verlauf und die Rezeptionsgeschichte des II. Vatikanischen Konzils behandelt Abraham Peter Kustermann in einem kenntnisreichen, mit betont kritischer Meinung und teils zugespitzter Feder formulierten Kapitel (so ist etwa von einem »monströsen kirchlichen Zentralismus« die Rede; Bd. 2, S. 611), das auch einen Blick auf die Auswirkungen der »Würzburger Synode« (1971–1975) und auf die »Rottenburger Synode« (1985/86) wirft. Die Veränderungen in der Zeit zwischen 1970 und 2003 zeigt er in vielen Facetten auf und kann so die Reformen, aber auch Konflikte und damit verbundene Enttäuschungen im Bistum klar profilieren. Kustermann bleibt in seinen Ausführungen wesentlich auf die binnenkirchlichen Entwicklungen ausgerichtet, bezieht die gesellschaftliche Transformation (Stichwort 68er-Bewegung) als Bedingungsfaktor jedoch grundsätzlich ein. Entschieden wehrt er ein Verständnis der Umbrüche als konzilsbedingte Krise ab (Bd. 2, S. 573). Das letzte umfangreiche Kapitel füllt der aktuelle Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit seinen erwähnten Betrachtungen zur diözesanen Kirchengeschichte und deren Implikationen für die gegenwärtigen und zukünftigen Haltungen und Handlungen des Bistums. Zu Beginn liefert er den hermeneutischen Schlüssel, mit dem er dem Leser seine Sicht auf die Geschichte aufschließt: Sie sei die »diaphane« Gottesgegenwart, »immanent und transzendent zugleich, in uns und vor uns« (S. 633).

Eine noch detailliertere Besprechung der einzelnen Beiträge ist hier nicht möglich. Sie passen jeweils sehr gut zu den Forschungsschwerpunkten ihrer Autoren und tragen deutlich deren Handschrift. Sie weisen dementsprechend nicht nur im Stil, sondern auch in der Schwerpunktsetzung und der Strukturierung des Materials spürbare Unterschiede auf und stehen auch insofern für sich, als eine konsequente Verzahnung der Beiträge durch Querverweise anscheinend nicht angestrebt wurde. Nicht ganz glücklich kann man im Blick auf das Gesamtwerk mit der insgesamt doch recht nachrangigen Beachtung der karitativ-diakonischen Dimension von Kirche sein, die Kustermann für seinen Beitrag selbst als »vielleicht unverzeihlich« (Bd. 2, S. 624) eingesteht. Diese kritische Anmerkung, die mit Verweis auf die Caritasgeschichte von Anton Laubacher nicht einfach abgewiesen werden kann, verdankt sich nicht nur dem zugegebenermaßen vorhandenen besonderen Interesse der Rezensenten an diesem Komplex. Sie will auch in Erinnerung rufen, dass bis in die jüngste Vergangenheit karitative Einrichtungen und ihre Hilfeleistungen für unzählige Menschen von wesentlicher alltäglicher Bedeutung waren – und es teils noch immer sind. Gebhard Fürst hebt das als Bischof einer Diözese, die den hl. Martin als Patron erwählt hat, in seinem Schlussbeitrag unter dem aktuellen Schlagwort »diakonische Kirche« im Anschluss an die neuere Ekklesiologie und Pastoraltheologie mit Recht eigens hervor. Vor dem Hintergrund der Konfessionsverhältnisse im Untersuchungsraum ist absolut verständlich, dass immer wieder von Spannungen zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen protestantischer Herrschaft und katholischer Minderheit oder auch vom »Kampf gegen die Mischehen« (Bd. 1, S. 618; mit einem Exkurs dazu S. 619 von Maria E. Gründig) die Rede ist. Umso erstaunter nimmt man wahr, dass sich in Bd. 2 kein eigenes Kapitel oder Unterkapitel speziell auch mit der Frage der Ökumene beschäftigt – ausgenommen im Beitrag Kustermann für die Zeit nach dem II. Vatikanum. Sollte es vorher keine ökumenischen Initiativen und auch in der Ökumene tätige Katholiken gegeben haben?

Ganz knapp sei an dieser Stelle der Versuch einer Einordnung und Gesamtwürdigung gewagt. In einer Sammelrezension zu mehreren neueren Diözesengeschichten hat Christoph Kösters vor etlichen Jahren die unterschiedliche Konzeption von Bistumsgeschichten und die Entwicklung der Diözesengeschichtsschreibung reflektiert (Historisches Jahrbuch 123, 2003, 373–388). Zwar trifft nicht ganz zu, dass es so viele Arten von Bistumsgeschichten gibt wie Bistümer, aber sie weisen eben doch vielfach ein eigenständiges Profil auf, sieht man einmal von dem chronologischen Ordnungsprinzip ab. Das gilt auch für die hier zu besprechende. Gemeinsam ist den neueren Bistumsgeschichten, dass sie den Schritt von einer Bischofsgeschichte hin zu einer Bistumsgeschichte vollzogen haben. Gelungener Vorreiter war in dieser Hinsicht ausgerechnet die dreibändige Diözesengeschichte Rottenburg-Stuttgarts von August Hagen (ab 1956). Die neue Diözesengeschichte schließt hier nahtlos an den Vorgänger an. Anders als Hagens Werk und etliche andere Diözesengeschichten der neueren Zeit (z. B. Köln; Trier) verzichtet sie allerdings auf eine durchgängige Systematik nach Art eines Handbuchs, die es ermöglichen würde, bestimmte Themenfelder über die gesamte Untersuchungszeit systematisch nachzuvollziehen – ein Bemühen um Systematisierung ist jedoch in Arnolds Beitrag gut zu erkennen. Konkret: Kapitel etwa zu Gottesdienst/Liturgie, Frömmigkeit und Seelsorge, Caritas oder Schule, Kunst und Kirchenbau, zum Diözesanklerus und den Orden, zur Verwaltung und den Strukturen der Diözese, zum Verhältnis Christen – Juden sind nicht vorhanden. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Es ist nicht so, als ob diese Aspekte einfach fehlten, aber sie sind nicht gebündelt an jeweils einem Ort für die einzelnen größeren Perioden der Diözesengeschichte zusammengeführt, sondern sie sind integraler Teil der großen durchweg spannend und facettenreich dargebotenen Epochenerzählung. Nicht alle genannten Aspekte werden aber in dieser Weise in allen einzelnen Beiträgen aufgegriffen, so dass sich nicht in jedem Fall ein historischer Längsschnitt rekonstruieren lässt. Ein Leser, der zu einem konkreten Themenbereich rasch die benötigten Informationen sucht, wird diese also nicht sogleich finden, zumal dem Werk bedauerlicherweise ein Sachregister fehlt, das hier wertvolle Hilfe bieten würde. Zudem verlieren Phänomene wie die exorbitante Entwicklung der Orden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besonders der Frauenorden, durch diese ›verstreute‹ Darstellung an Eindrücklichkeit. Einer Systematik haftet auf der anderen Seite gewiss etwas Korsettartiges an, sie kann Zusammenhängendes zu sehr trennen und zwingt unter Umständen zu Wiederholungen bei der Einordnung in die übergeordneten Gegebenheiten. Das wiederum vermeidet die neue Rottenburger Diözesengeschichte. Jede Darstellungsform hat eben auch ihren Preis.

Positiv zu würdigen ist, dass wissenschaftliche Kontroversen und das Ringen um Theoriekonzepte – seien es z. B. Konfessionalisierung, Barock oder auch katholisches Milieu – im Blick bleiben, auch wenn die Autoren wegen des Bemühens um Breitenwirksamkeit und Verständlichkeit auf weit ausgreifende Theoriedebatten verzichten. Insofern kann das Werk als gelungenes Beispiel von Wissenschaftskommunikation gelten. – Ohne jeglichen Zweifel kann man abschließend bilanzierend festhalten, dass die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit dem vorliegenden Werk nun über eine faszinierende, höchsten Standards entsprechende und äußerst lesenswerte Diözesengeschichte verfügt. Durch das weite Ausgreifen des ersten Bandes bis in das Frühmittelalter ist sie sogar mehr als eine Diözesengeschichte. Sie ist in der Tat für die sog. Vormoderne partiell eine Geschichte des Christentums im Südwesten des Alten Reiches, wenn sie auch eine dringend benötigte Geschichte des riesigen Bistums Konstanz nicht ersetzt. Kösters attestierte 2003 der Diözesengeschichtsschreibung noch einen gewissen methodischen und konzeptionellen Rückstand. Dieser hat sich im weiteren Verlauf ebenso wie eine zu starke binnenkirchliche Perspektive nochmals relativiert oder aufgelöst. Dafür kann diese Rottenburger Diözesengeschichte als Beleg gelten.

*Bernhard Schneider / Frederik Simon*